

ERSTES KAPITEL DIE FRAGE DER TOPIK

§ 1. LOGISCHE UND TOPISCHE WAHRHEIT

Die Frage der Topik, wie sie hier gemeint ist und gestellt werden soll, ist eine Frage der Wahrheit. Behauptet wird: Die Frage der Wahrheit ist eine Frage der Topik.

Der überlieferte und bis heute vorherrschende Begriff der Wahrheit ist der der Übereinstimmung einer Vorstellung, eines Begriffs, einer Aussage mit dem – einem, ihrem, seinem – Gegenstand, welcher es auch sei. Er heiße der Begriff der logischen Wahrheit. Die Idee einer topischen (thematischen) Wahrheit ist die einer treffenden Bestimmung (einer Wahrheit in der Bestimmung) dessen (des ‚Gegenstandes‘), *womit* unsere Vorstellungen, Begriffe oder Aussagen übereinstimmen sollen, übereinstimmen müssen.

Hegel bemerkte: „Kant, indem er Kr. der r. Vernunft S. 83 in Beziehung auf die Logik auf die alte und berühmte Frage: *was die Wahrheit sei?* zu reden kommt, *schenkt* vors erste als etwas Triviales die Namenerklärung, daß sie die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande sei, – eine Definition, die von großem, ja dem höchsten Werte ist“ (*Wissenschaft der Logik*, ed. Lasson, II, 231). Diesen höchsten Wert also schrieb er der logischen Wahrheit zu.

Kant dahingegen fährt an der von Hegel angemerkten Stelle wie folgt fort: „Es ist schon ein großer und nötiger Beweis der Klugheit oder Einsicht, zu wissen, was man vernünftigerweise fragen solle. Denn, wenn die Frage an sich ungereimt ist, und unnötige Antworten verlangt, so hat sie, außer der Beschämung dessen, der sie aufruft, bisweilen noch den Nachteil, den unbehutsamen Anhörer derselben zu ungereimten Antworten zu verleiten, und den belachenswerten Anblick zu geben, daß einer (wie die Alten sagten) den Bock melkt, der andere ein Sich unterhält.

Wenn Wahrheit in der Übereinstimmung einer Erkenntnis mit ihrem Gegenstande besteht, so muß dadurch dieser Gegenstand von anderen unterschieden werden; denn eine Erkenntnis ist falsch, wenn sie mit dem Gegenstande, worauf sie bezogen wird, nicht übereinstimmt, ob sie gleich etwas enthält, was wohl von anderen Gegenständen gelten könnte“ (A 58, B 82–83).

Damit hat Kant, wohl als erster, den Begriff einer topischen Wahrheit angedeutet. Denn in der Tat betrifft die logische Wahrheit nur die Übereinstimmung einer Vorstellung (die ja nur, *wenn* sie ‚wahr‘ ist, Erkenntnis heißen kann) mit einem ‚bestimmten‘ (oder auch unbestimmten, beliebigen) Gegenstand, d.h. die *Richtigkeit* der auf eine ‚bestimmte‘ Frage gegebenen *Antwort*. Die topische Wahrheit hingegen betrifft die ‚treffende‘ Angabe oder Bestimmung der Sache, mit der unsere Vorstellung

gen übereinstimmen sollen, d.h. die *Triftigkeit* der *Frage*, auf die wir (richtig) zu antworten haben.

Die Frage der Wahrheit ist eine Frage der Topik, insofern – wie hier aufgewiesen werden soll – die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Vorstellung, eines Begriffs oder eines Urteils überhaupt nicht einmal in Betracht kommt, wenn in ihnen das Thema, die Sache, die Frage, worum es geht, verfehlt ist; und wenn, wie Kant andeutet, die Frage nach dem Thema, der Sache, der Frage selbst, worum es geht, nicht durch eine bloße willkürliche Angabe entschieden werden kann (und dann etwa vorzugsweise so, daß zu *dem* Gegenstand, den man angibt, die Vorstellung stimmt).

Akademischen Denkern wird das hier Gesagte in den Ohren klingen wie der Ausdruck einer erneuten Forschung, in den Fußspuren Heideggers, nach dem *Wesen* der Wahrheit. Richtig ist, daß hier die Frage der Wahrheit noch einmal in allgemeinen Begriffen erörtert werden soll. Es trifft sogar zu, daß hier zunächst auf Erscheinungen (wie Betrug, Reklame, Information, Interpretation und Diskussion) verwiesen werden wird, um unseren allgemeinen Begriffen von Wahrheit aufzuhelfen (anstatt von Begriffen nur Gebrauch zu machen, um dergleichen Erscheinungen in den Griff zu bekommen). Doch ist es keineswegs die *letzte* Absicht, die Frage nach dem *Wesen* der Wahrheit (und ihre Beantwortung) zu erneuern. Denn letztlich können allgemeine, selbst spezifische *Begriffe* immer nur – allenfalls – *dienlich* sein. Worum es geht, ist unsere Fähigkeit, *Wahres* zu erkennen (das, was wahr ist = *ce qui est vrai*). Oder vielleicht sogar nur um unsere Fähigkeit, Irrtümer zu vermeiden., und zwar schwerwiegende Irrtümer. Denn nicht alles, was wahr ist, ist interessant.

Wir befinden uns nur allzu häufig im Irrtum. Es gibt aber zweierlei Arten von Irrtum, die *Täuschung* und die *Verkennung*. Mit ‚Täuschung‘ meine ich die Vorstellung von etwas als etwas, das es nicht ist (die irrige Eintauschung von etwas für etwas anderes). Eine solche Vorstellung ist ‚einfach‘ falsch, unrichtig. Eigentlich nur solcher Täuschung steht der logische Wahrheitsbegriff gegenüber; er besagt in der Tat nichts anderes als *Richtigkeit*. Doch können wir uns auch bei durchaus richtigen Vorstellungen, ohne im angegebenen Sinne einer Täuschung zu erliegen, noch immer im Irrtum befinden, indem wir nämlich nichts desto weniger die Sache verkennen. Mit ‚Verkennung‘ meine ich das Mißlingen der Vorstellung von etwas als das, was es ist. Die vorhandene Vorstellung ist dann nicht ‚einfach‘ falsch oder unrichtig, ja sie kann ‚ganz richtig‘ sein, und doch ist sie irreführend, irrig, sie ‚trifft‘ nicht die Sache oder den ‚Kern‘ der Sache. Nur ein Begriff von topischer Wahrheit, so soll gezeigt werden, kann dieser Art des Irrtums, der Verkennung, begegnen; eigentlich besagt nur er Erkenntnis.

Der einfachste und bekannteste Fall der Verkennung ist der Fall der einfachen *Unkenntnis*. So kann ich etwa von einer Sache allerlei wissen, was durchaus richtig ist, aber doch sie völlig verkennen, weil mir *ein* ‚gewichtiger‘, vielleicht ‚entscheidender‘ Umstand unbekannt (geblieben) ist. (Vielleicht aber, und das führt weit, *ist* mir sogar auch er bekannt – doch erkenne ich: sein entscheidendes Gewicht.) Daher versteht sich, daß ein entfernter Vorbegriff von topischer Wahrheit sich meldet in

der Forderung der ‚vollen‘ und ‚ganzen‘ und ‚unverkürzten‘ Wahrheit. Sie geht einerseits über den bloßen logischen Wahrheitsbegriff hinaus: sie verlangt ‚mehr‘ als bloß richtige Vorstellungen. Doch fällt sie andererseits auf denselben Wahrheitsbegriff zurück: sie verlangt nur die *Vollständigkeit* der richtigen Vorstellungen (von einer Sache). So ist die Idee der ‚vollen und ganzen Wahrheit‘ selber der Ausdruck einer *Verkennung* der Frage der topischen Wahrheit. Denn:

Es ist zwar ein *Zusammenhang* zwischen Täuschung und Verkennung, der einer (wie ich meine: irrigen) Zurückführung aller Verkennungen auf Täuschungen in die Hände spielt. Denn häufig genug *ist* Ursache einer Verkennung eine Täuschung. Die Täuschung führt zur Unkenntnis eines (vielleicht gewichtigen) Umstandes; indem sie etwas vorstellt als etwas, das es nicht ist, verhindert sie die Vorstellung der Sache als das, was sie ist. Die Täuschung ist selber eine Art der Unkenntnis. Zweifellos ist demgegenüber nicht jede Unkenntnis von der Art der Täuschung: es gibt die schlichte Unbekanntheit mit einem Umstand, ohne daß dieser durch einen anderen, fälschlich angenommenen verdeckt (für letzteren ‚eingetauscht‘) wäre. Doch kann man noch allenfalls Unkenntnis auffassen als die unrichtige Vorstellung, daß ein Umstand nicht gegeben sei, obwohl die schlichte Unkenntnis keineswegs ‚bewußt‘ von einer solchen Vorstellung (der *Leugnung* des fraglichen Umstandes) begleitet zu sein pflegt. Doch entscheidend ist alledem gegenüber, daß zwischen Täuschung und Verkennung auch ein eindeutiger *Unzusammenhang* besteht. Denn Täuschungen können zwar eine Verkennung verursachen, *müssen* es aber keineswegs. Man kann sich hinsichtlich einer Sache durchaus in mancherlei täuschen, *ohne* sie darum (in ihrem ‚Kern‘) zu verkennen (ganz so, wie man vielerlei Richtiges von ihr wissen und doch sie verkennen kann). Dies ist der Fall, wenn das, worin man sich täuscht, worüber man unrichtige Vorstellungen hat, *unerheblich*, ‚irrelevant‘ ist. *Dies* ist der Tatbestand, der die Forderung der ‚vollen und ganzen Wahrheit‘ untauglich macht, auf die Frage einer topischen Wahrheit einzugehen. (Es wird sich zeigen, daß besagte Forderung und auch ihre Erfüllung sogar selbst eine eigene und sehr bedenkliche Form der Verkennung verursachen kann.)

So ist es denn der Begriff oder die Frage der ‚Relevanz‘, zu deutsch der *Erheblichkeit*, die den Übergang vom Phänomen der Verkennung zur Frage der Topik bildet. Unter ‚Erheblichem‘ ist hier natürlich nicht nur Zahlenmäßiges zu verstehen (wie es dem selber abgeflachten Sprachgebrauch entspräche: ‚ein erheblicher Anteil der Bevölkerung‘ usw.), sondern: ‚Gewichtiges‘, vielleicht ‚Entscheidendes‘, ‚Ausschlaggebendes‘, ‚Wesentliches‘, den (schon mehrfach genannten) ‚Kern‘ der Sache ‚Betreffendes‘; oder überhaupt *das, was für eine bestimmte Sache einen Unterschied macht* (einen seinerseits ‚gewichtigen‘, ‚entscheidenden‘, ‚ausschlaggebenden‘, ‚wesentlichen‘ Unterschied). Denn *an sich* ist nichts, oder wenn man will, alles ‚erheblich‘. Etwas ist immer nur erheblich (relevant) *für* etwas. Dieses Etwas ist das Thema, die Sache (der ‚Gegenstand‘), die Frage, wovon im Begriff einer topischen Wahrheit die Rede ist. Einmal darauf bezogen, ist die Bildung eines Begriffs der Erheblichkeit, der Relevanz selbst, nicht allzu schwer. Als Leitfaden kann dienen, was

für eine Sache den größtmöglichen Unterschied macht: nämlich (vor allem erheblich ist für eine Sache) wovon ihr Sein oder Nichtsein abhängt, also ohne was sie nicht sein kann (ihre notwendigen Möglichkeitsbedingungen) oder wodurch sie verursacht wird (ihre zureichenden Gründe); und so für ein Thema, ob es überhaupt ein Thema ist, für eine Frage, ob sie sich überhaupt stellt. Leichter noch ist die Bestimmung des Unerheblichen: als das, was für eine Sache oder Frage gar keinen, nicht den geringsten Unterschied macht.

Nun kennt der philosophisch Bewanderte diese Bestimmungen von Erheblichem (Relevantem) – ohne was etwas nicht ist oder sein kann (was es ist) und wodurch es ist (was es ist) – längst schon. Seit den Anfängen des westlichen Denkens (wenn man Aristoteles Glauben schenken kann) und bis auf heute wurde und wird von ihnen – in nur wenigen Abwandlungen – Gebrauch gemacht, um das ‚Wesentliche‘ im Sinne des *Wesens* von etwas zu bestimmen. So wird es unvermeidlich, hier auch eben schon (so vorläufig es bleiben muß) darauf einzugehen, ob auch der – zuerst wohl von Sokrates oder Platon erworbene – Begriff des ‚Wesentlichen‘ im Sinne des *Wesens* als ein Vorbegriff von topischer Wahrheit gelten darf. Ist doch in diesem Begriff, im Unterschied zur oben besprochenen Forderung der ‚vollen und ganzen Wahrheit‘, dem Umstand Rechnung getragen, daß eine Sache verkannt werden kann, wieviel man auch Richtiges von ihr wissen mag (wenn man nämlich ihr *Wesen* verfehlt), und daß man durchaus das *Wesen* einer Sache erkennen kann, mag man sich auch in einigem täuschen (wenn dies nämlich unerheblich ist, weil es nur ‚beiläufig‘ mit der Sache zusammenhängt). Ich würde aber sagen, die Frage nach dem *Wesen* einer Sache ist nicht selber eine *Frage* nach der topischen Wahrheit, sie bekundet sie nur, indem sie sie auf eine bestimmte, und zwar sehr eigentümliche Art *beantwortet*. Und diese eigentümliche Art *habe* ich in der Tat eben zuvor schon *bestimmt*. Die Bestimmungen des ‚Wesentlichen‘ im Sinne des *Wesens* sind selber nur Bestimmungen des *Erheblichen* (oder dessen, was Erhebliches erheblich macht), die die Frage nach dem, *wofür* es erheblich sein soll, zu umgehen, wenn nicht zu verdrängen, geeignet, wenn nicht bestimmt sind. Allerdings schon Aristoteles, denke ich, hat dies als das Irreführende der Lehren seines Lehrers Platon empfunden und dagegen angekämpft. (Es ist dies das Thema meines *Das Grundlegende und das Wesentliche* betitelten Aristoteles-Buches; ich komme im Vierten Kapitel darauf zurück.) –

Nach dieser Vorzeichnung wäre der *Ausgang* zu nehmen von der Art des Irrtums, die ich als *Verkennung* bezeichnete. Aus Gründen, die dann sogleich werden genannt werden, muß ich es vorziehen, stattdessen zuerst zu reden vom Phänomen des *Betrugs*, als absichtlicher Herbeiführung einer Verkennung (mit oder ohne Täuschung) bei einem anderen (§ 2). Ich will sodann die Hilflosigkeit sowohl der Moral, auch einer Moral der unbedingten ‚Wahrhaftigkeit‘ (§ 3), als auch der Gesetzgebung und Rechtsprechung (§ 4) gegenüber der Erscheinung des Betrugs darstellen.

Denn meine Absicht mit diesem ganzen Ersten Kapitel ist vorerst nur die, die *Notwendigkeit* eines Begriffs von topischer Wahrheit nachzuweisen, oder vielmehr, daß es so etwas wie topische Wahrheit geben *muß*, wollen oder sollen wir nicht ei-

nerseits hilf- und wehrlos allerlei Art von Betrug, des näheren dem Betrug der Reklame (§ 5) und dem Betrug der Information (§ 6) und unseren eigenen Verkennungen (§ 7) ausgeliefert bleiben; und andererseits der Entscheidungsunfähigkeit ausgeliefert bleiben in Fragen der Interpretation (§ 8) und der Diskussion (§ 9). (Denn, so soll nachgewiesen werden, zwischen Interpretationen und in Diskussionen ist nicht nach logischer, sondern nur nach topischer Wahrheit zu entscheiden.)

Es sollte sich von selbst verstehen, daß mit einem *solchen* Nachweis der ‚Notwendigkeit‘ topischer Wahrheit noch wenig, wenn nicht gar nichts gesagt ist über die ‚Wirklichkeit‘ topischer Wahrheit (daß es dergleichen ‚wirklich‘ gibt), ja kaum über ihre ‚Möglichkeit‘. Die angezeigte ‚Notwendigkeit‘ ist bloß eine ‚logische‘ oder ‚hypothetische‘: topische Wahrheit ist (oder wäre) nötig, *wenn* wir nicht ... ausgeliefert bleiben wollen oder sollen‘. Es könnte noch stets sein, daß wir es *sind*: hilf- und wehrlos ausgeliefert unseren Verkennungen und unserer Entscheidungsunfähigkeit in Fragen der Interpretation und der Diskussion. –

Anhangsweise ein Verweis auf die *Topik* des Aristoteles (§ 10).

§ 2. LUG UND TRUG

Der Art von Irrtum, die im Unterschied zur einfachen Täuschung als Verkennung bezeichnet wurde, ist am ehesten und besten auf einem Umweg nachzugehen. Dem alltäglichen Menschen, der auch der Philosoph ist, ist die Gefahr der *Verkennung* noch am ehesten und besten bekannt als die des *Betrugs* (des Betrogenwerdens), wie die Gefahr der *Täuschung* als die der *Lüge* (des Belogenwerdens).

Denn seiner eigenen Irrtümer, Täuschungen wie Verkennungen, *ist* sich ihrem Wesen nach niemand bewußt. Und aus Gründen, die hier schon angeben zu wollen verfrüht wäre, *wird* man sich seiner eigenen Täuschungen, zumal aber seiner eigenen Verkennungen nicht leicht bewußt; jedenfalls nicht leicht ohne den Beistand, oder Widerstand Anderer; aber auch einem Anderen ist es kein Leichtes, jemanden über seine Täuschungen, zumal aber über seine Verkennungen ‚aufzuklären‘.

Nun täuschen wir uns zwar in manchem, das wir zu wissen meinen, und manches, was wir zu wissen meinen, verkennen wir. Aber sehr vieles auch, was wir zu wissen meinen, ‚wissen‘ wir nur vom Hören-sagen und Lesen-schreiben. (Auf Schulen und anderswo gilt vielfach überhaupt nur als ‚Wissen‘, sich zeitig zu erinnern, was man irgendwann und irgendwo gehört oder gelesen hat.) Dann fallen wir einer Täuschung oder einer Verkennung zum Opfer, wenn die, auf deren Worte wir hören oder deren Schriften wir lesen, ihrerseits einer Täuschung oder einer Verkennung erliegen. Dessen erwehren wir uns *naturgemäß* und *erfahrungsgemäß* schon leichter (als unserer eigenen Täuschungen und Verkennungen), wenn wir einer ‚kritischen Einstellung‘ fähig sind. Doch woher kommt uns die? Und ist sie nicht nur begründet, wenn schon deutlich ist, *daß* der Andere sich irrt, einer Täuschung oder einer Verkennung unterliegt?

Topik

Boehm, R.

2002, IV, 210 p., Hardcover

ISBN: 978-1-4020-0629-6